



Buch I

'Ouverture zum Ende der Welt, wie wir sie kannten'

Kapitel VIII

'Ein Leben für ein anderes'

In den Schatten Blätter flüstern:
"Hört ihr Kinder, eilgeschwind!"
Jeder Tritt lässt Steine knistern:
"Euch die Häscher nahe sind!"
Rasselnd ist bereits der Atem:
"Wohin sollen wir nur stür'm?"
Eilig zeigt sie auf Besagtem:
"Auf dem Pfade woll'n wir türm'!"
Ungeschmeidig, das Gefälle:
"Deine Beine, gib bloß Acht!"
Doch die Wurzel, schon zur Stelle,
hat sie jäh zu Fall gebracht.

Aus einem Albtraum aufgeschreckt und vollkommen schweißgebadet schaute das junge Fohlen in die Düsternis seines heutigen Unterschlupfes. Die Nachtglut war schon lange erkaltet und nur ein wenig Licht der Gestirne glomm durch die

großen Löcher der verrottenden Wände. Staub und Unrat bildeten den Mantel, welcher sich über das wenige, hoffnungslos verfallene Mobilar gelegt hatte. Trostlosigkeit klebte an den Wänden, tropfte von der Decke, füllte den Boden bis in die kleinste Ritze aus.

Schwer atmend und das bis auf die Knochen durchnässte Fell ausschüttelnd, erhob sich das Fohlen und tappte einer der großen Öffnungen in der Wand entgegen. Vor ihm erstreckte sich im blassreflektierten Sonnenschein des dunklen Firnaments der provisorische Steg, den sein Ziehvater immer nutzte, um die Giebeln und Dächer der Nachbargebäude zu überqueren. Links und rechts ging es in steiler Schräge hinunter und obwohl es nicht weit sehen konnte, drehte sich der Magen im wilden Kreis bei dem bloßen Gedanken über die alten, morschen Planken zu balancieren. Bevor die Höhenangst den Jungen endgültig übermannen konnte, schlich er schnell zurück in die relative Sicherheit seiner ganz persönlichen Finsternis. Einem schützend' Schild gleich warf er sein dünnes, altes Laken um, das ihm bereits als Decke gedient hatte und verknotete zwei Enden vor seinem Hals zu einer Schlaufe.

Gierig saugte das nachluftkalte Gewebe die Schweißtropfen vom Fell des Fohlens und klebte sich wie eine zweite Haut auf dasselbige, eine innige Umarmung eingehend, die so schnell nicht wieder gelöst werden sollte. Das wenige Licht nutzend, welches der halbe Mond und die vielen Sterne spendeten, suchte das kleine Pony in den Hinterlassenschaften früherer Bewohner nach seinem einzigen Hab und Gut, welchem er noch Bedeutung zusprach. Ohne Rücksicht auf die Hinterlassenschaften einstiger Besitzer, Relikte vergangener Zeiten, wühlte er sich durch die Anhäufungen des vermoderten Holzes, zerbrochenen Geschirrs und im Zerfall befindlichen Mobiliars, bis er endlich in einer dunklen Ecke seinen Stoffbeutel fand. Er zog ihn hastig an sich, als ob er jederzeit verloren gehen oder von sich aus weglaufen könnte und inspizierte den kargen Inhalt.

Wenige Vorräte sprangen ihm entgegen, allesamt alt, aber gerade noch genießbar. Weiter fühlend fuhr sein Huf immer tiefer in das Gewirr aus Gegenständen, die in dem Beutel weilten. Schlussendlich fand er was er suchte und zog eine halbverbrannte, zerschlissene Puppe heraus. Nur noch eine Hälfte des Ponys mit zwei linken Hufen war erkennbar, der Rest war von gierigen Flammen einst verzerrt worden. Der Junge ließ erleichtert und tieftraurig zugleich den Beutel fallen und drückte das halbierte Plüschtier an sich.

"Ich vermisse dich, Schwester."

Einsam hallte der leise Ruf durch die Trostlosigkeit und Tristesse seiner Bleibe und blieb unbeantwortet. Tränen rollten über den kurzen Flaum der Wangen und tropften in die aufgerissene, rabenschwarz verfärbte Flanke des zerfledderten Spielzeuges. Gierig saugte der von Flammen gezeichnete Stoff das kostbare Nass

in sich auf, als ob das die fehlende, rechte Hälfte zurück brächte, aber nichts dergleichen geschah. Fest an sich gedrückt, öffnete das Fohlen nicht zum ersten Mal alle Barrikaden, die es gegen die lähmende Einsam- und Hilflosigkeit errichtet hatte. Ungehindert strömten verschwommene Erinnerungen an seinen geschlossenen, tränengeröteten Augen vorbei und schwemmten vereinzelte, selten zusammenhängende Bilder und Töne vergangener Tage in sein Bewusstsein.

Der ohnehin intensive Griff um das beinahe bis zur Unkenntlichkeit verbrannte und von dem Zahn der Zeit gezeichnete Plüschtier wurde noch fester, als sich ein geliebtes Gesicht von innen in die Netzhaut brannte. Seine Ohren vernahmen einen schrillen, fiependen Ton, der aber schnell verschwand und der goldenen Stimme von *ihr* Platz machte. Als ob sie direkt vor ihm weilten, überstrahlte der Anblick zweier großer, liebenswerter Augen alle anderen Erinnerungsfetzen und Gedanken, ihre lange vermisste Stimme gellte in ihm und schien ganz in der Nähe, gar nicht weit von ihm entfernt, zu entstehen. Er konnte ihre Präsenz spüren, immer dann besonders heftig, je einsamer er sich fühlte, je trostloser die Welt um ihn herum wurde.

Immer aufdringlicher brachen sich die Bilder der Vergangenheit in ihm Bahn, zerrten einen gewaltigen Moloch an verdrängten Gefühlen und dem Vergessen überlassenen Impressionen mit sich. Das Fohlen wehrte sich dagegen und erdrückte die kümmerlichen Reste seines Spielzeuges, es immer tiefer in seine Brust treibend, welche das trommelnde Herz im Zaum zu halten versuchte. Mit jedem heftigen Pulsschlag wehklagte er mit lauterem Weinen und Tränenguss, verkrampfte seine Extremitäten zunehmend und bekam Schwierigkeiten seinen Stand zu halten.

Durch einen Schleier aus salzigem Wasser blickte er hilfesuchend in die Düsternis des Zimmers, aber fand nichts, was ihn vor der drohenden Lawine aus der Vergangenheit hätte retten können. Schwankend, weinend und schwer atmend, erlaubte sich das Kind einen verzweiferten Blick nach draußen, auf die herniederliegenden Dächer der Stadt. Die Giebel der umliegenden Gebäude glommen noch immer im schwachen Schein des Mondes, ähnlich wie es Wasser und Wellen in klaren Nächten in seiner Heimat taten. Einer heißen Nadel gleich bohrte sich die direkte Erinnerung an die Schönheit seines verlorenen Zuhauses in seine Psyche und zeriss förmlich das junge Herz.

Ein weiterer Schub schwerer Tränen lief heiß die bereits feuchten Wangen hinunter und tropfte auf das schmutzige Holz des Bodens. Nicht einmal seine Angst vor großer Höhe und die ihm widerwärtige Erscheinung der Stadtgebäude konnte ihn davon abhalten weiter in dieses Fenster des Gewesenen zu schauen, was sich vor ihm einem Panorama gleich öffnete. Unfähig sich von dem Gleißern reflektierten Mond- und Sternenscheins auf den Spitzen der Stadt abzuwenden, versank er tiefer in dem unbarmherzigen Wind- und Wellenspiel seiner Gefühle.

Vor über zwei Monaten war sein Willen zu Leben gerissen und ließ ihn seit dessen als leere Hülle der Düsternis entgegenfallen. Verschwommenen Blickes sah er unter sich die Schwärze gierig ihre Kreise ziehen und realisierte, wie diese geduldig auf den taumelnden Funken wartete, der mit einem Huf bereits über den Rand seiner Welt geschritten war.

Hatte es noch einen Sinn?, floss ihm in Strömen aus den Toren seiner Seele, die nach und nach den Totentanz der vergehenden Flammen aufführte und sich den letzten Takten hingab. Sein Nacken fuhr weit nach hinten, das liebgewonnene, ihm alles bedeutende Wesen aus Plüsch entfloh seinem Griff und fiel über die Kante der Welt. Über sich sah das junge Fohlen in die funkelnden Tränen der Poeten. Vielleicht zum letzten Mal.

"Jetzt steh schon auf, du Schussel!"

"Wa... Was? Achso! Ja, ich komme, ich komm' ja schon!"

"Hast wieder ganz verschlafen, dass heute die Flut früher kommt? Sieht dir ähnlich! Kaum ist mal nichts zu tun, da steckt auch schon wieder dein Kopf im Sand und horcht den Krabben."

"Du hast gut reden, Schwesterherz. Ich möchte auch Zeit für mich haben und nicht immer nur mit Mutter den Hausstand machen, aber du weißt ja, wie sie ist."

"Ich weiß, ich weiß. Aber trotzdem bist du heute mit dem Helfen dran. Und sieh, die Sonne küsst bald die Wellen. Wenn du nicht pünktlich zu Hause bist, bekomme ich ebenso Ärger, wie du!"

Das junge Fohlen mit dem anthrazitfarbenen Fell grinste den einige Schritt hinterherhängenden Bruder keck an, der sich sichtlich bemühte, mit seiner agileren, großen Schwester mitzuhalten.

"Pah, das", er keuchte und holte Luft, "sagt sich so leicht für dich. Vater und Opa trainieren mit dir schließlich jeden freien Tag. Wie soll ich da mit dir mithalten können?"

"Mach dir nichts daraus, Brüderchen.

Irgendwer muss dich ja gegen die Ungeheuer aus dem Meer beschützen, während du vor dem Kamin sitzt und Wäsche strickst." Eine kurze, rosafarbene Zunge zeigte sich zwischen ihren Lippen.

"Du bist so unfair!"

Von der Neckerei angespornt, beeilte sich der kleine Bruder und biss der Schwester in den Schweif, die völlig überrumpelt auf die plötzliche Beschleunigung ihres Verfolgers reagierte.

"AHHHH! Nicht am Schweif ziehen, nicht am Schweif ziehen! Bitte, Jelto, es tut mir leid. AHHHH! Du hast gezogen, ich hab es ganz deutlich gespürt! Wie gemein!"

Die Ältere von den beiden ließ sich nicht lange bitten und ging zum Gegenangriff über und schnappte nach dem Schweif ihres Bruders, der aber kürzer und fransiger als ihrer war und mit einem abrupten Sprung seines Paares an Hinterläufen aus ihrer Reichweite verschwand. Mit bebenden Lippen und Entrüstung, die ihr deutlich ins Gesicht geschrieben war, gaffte sie auf ihren Bruder, der sich nur dank des festen Bisses ein schallendes Lachen verkneifen konnte.

"Das findest du wohl komisch, was?", entgegnete sie mit harschem Unterton, aber er wusste, dass sie diesen nur spielte. Ein weites Grinsen umfing ihre Mimik, während hinter ihnen am Horizont der erste Streifen Himmelblau in dunkles Rot überging. Augenblicklich ließ ihr Bruder den Schweif los und sie schauten sich schockiert in die blasser werdenden Gesichter. Sand und kleines Ufergetier wirbelten auf, als zwei Fohlen panisch die verlorengegangene Zeit einzuholen versuchten.

Schon von weitem konnten sie sie sehen. Die untergehende Abendsonne blendete ihre Sicht und stach gelborangefarbene Lanzen in ihre Pupillen, aber die Konturen waren unzweifelhaft.

Eine Flottille aus einem knappen Dutzend kleinerer Schiffe segelte, mit der sich zunehmend rötlich färbenden Lichtbringerin im Rücken, auf die Westküste der Insel zu.

Die beiden Geschwister verlangsamten ihren Lauf, um Details der heranrückenden Schiffe auszumachen, aber bis auf die ungefähre Distanz zwischen ihnen und dem Strand sowie ihrer Größe war nichts zu erkennen.

"Für eine Handelsflotte ist die aber ziemlich groß", brach der Jüngere schließlich das Eis, während er seine Schwester anstuppste, deren Blick fest dem Sonnenuntergang entgegen gerichtet war. "Komm, lass uns weiter, wir kriegen später heraus, was das zu bedeuten hat."

Der Junge beschleunigte wieder, seiner wartenden Mutter eine größere Bedeutung zusprechend. Die Insel umsegelnde oder ansteuernde Schiffe waren

schließlich keine Seltenheit. Ihr Bruder hatte mittlerweile ein gehöriges Stück Strand an Vorsprung gut gemacht, aber das junge Mädchen konnte den Blick von den schwarzen Menetekeln im gelbrotten Vorhang des vergehenden Tages nicht ignorieren. Ihre Intuition behagte der Anblick der Flotille nicht, wie sie ruhig, den schwachen Westwind nutzend, auf ihre Heimat zusteuerte.

"SCHWESTER!", hörte sie schließlich von Weitem ihr entgegenhallen. Auf der nächsten kleinen Düne, dort wo der Sandstrand in den dichten Uferwald überging, winkte ihr Bruder. Sie musste sich sputen. Ein letzter Blick golt den dunklen Schiffen, die auf den Wellen ritten. Mit einem kräftigen Ruck bohrten sich ihre Hinterläufe in den weichen Sand und sie stürmte nach vorne. Wie ein abgeschossener Pfeil hetzte sie ihrem Bruder hinterher, der bereits in den Wald vorgelaufen war und machte verlorenen Boden gut. Sie wusste, dass beide zuviel Zeit veralbert und vergeudetet hatten, um noch pünktlich zu sein, aber jeder gerettete Augenblick würde das Missfallen ihrer Mutter am Ende schmälern.

Ihr Bruder nutzte derweil seinen Größennachteil aus und huschte auf verschlungenem Pfade durch kleines Gebüsch und niedriges Geäst und belief damit Wege, die seiner Schwester, wenn auch nur von etwas größerer Statur, bereits verschlossen waren. Das hitzige Wettrennen gewinnen wollend, welches Tradition bei den Geschwistern war, begab sie sich auf einen alternativen Waldpfad, der zwar länger, aber dafür mit bedeutend weniger Hindernissen gespickt war.

In schneller Abfolge lehnte sich ihr Körper nach links und rechts, bog sich nach unten oder wölbte sich zu einem hohen Buckel, immer darauf bedacht den unebenen Waldboden unter ihren Hufen auszugleichen. Geschickt wich ihr Haupt den auftauchenden Ästen aus, die von den niedrigeren, jüngeren Bäumen herabhängend ihren Weg kreuzten.

Sie konnte ihren Bruder nicht sehen, aber hörte das Rascheln, welches seinem gewählten Weg wie ein untrennbarer Begleiter folgte, ganz in der Nähe und beschleunigte trotz des schwierigen Terrains weiter. Die letzten zwei Rennen durch den Wald hatte er gewonnen und das konnte sie als angehende Jägerin nicht auf sich sitzen lassen und intensivierte ihre Ausweichbewegungen, um in vollem Galopp die letzten Bäume des bereits ausfransenden Waldes hinter sich zu bringen.

Ihr Bruder schoss vor ihr aus dem dichten Gehölz auf die abschüssige Ebene, die sich jenseits des Küstenhains erstreckte und kugelte mehr, als das er lief, in die kleine Senke. Mit einem siegessicheren Grinsen stürmte die größere Schwester dem Führenden hinterher, welcher immer schneller werdend auf eine gedrungene Hütte am anderen Ende der baumlosen Wiese zurannte, die auf die beiden Hetzenden zu warten schien. Wollte sie gewinnen, musste sie sich spätestens jetzt

sputen, um den Vorsprung ihres Bruders noch einzuholen, machte sie sich klar und spannte jeden Muskel ihrer Extremitäten bis zum Exzess an.

Ein schmerzender Impuls jagte von ihren Beinen aus in den Körper, aber der formte sich bereits im Sprung zu einem Bogen. Ihre Vorderläufe berührten den weichen Heideboden und gruben sich tief in den Humus. Sie leitete den Drall ihres Körpers nach oben und schlug eine halbe Pirouette mit dem hinteren Beinpaar, das für einen kurzen Moment durch die Luft segelte und beim anschließenden Aufprall große Brocken der weichen Erde wegschleuderte. Wie eine, bis zum Zerreißen gespannte Feder brach das Fohlen nach vorne, Gras und Wiesengetier aufwirbelnd.

Alles in ihr schrie, als Wirbel knackten, Sehnen peitschten und sie auf der letzten Etappe dieses ungleichen Rennens alles gab, was ihr junger Körper zu Geben vermochte. Es schien nicht, als ob sie vor Feinden floh, aber in ihr breitete sich eine unbestimmte Angst aus, die sie weiter anspornte und die beginnende Erschöpfung hinwegwusch. Ihre Wahrnehmung verbog sich im dem selben Maße, wie sich ihr Körper im wilden Lauf formte, trieb ihr unermüdlich ein, dass sie nicht rannte, um zu gewinnen, sondern um zu leben. Nur noch wenige Schritte trennten sie von ihrem ebenfalls in wilder Hatz befindlichen Bruder, den wiederum nur noch wenige Schritte von ihrer beider Ziel trennte.

Verzweifelt und zu allem entschlossen, setzte sie zu einem rettenden Sprung an, der jedem Muskelstrang ihrer Beine das Maximalmögliche abverlangte. Der Bruder, nur noch Augen für den nahenden Sieg habend, bemerkte den Schatten erst spät und konnte nicht mehr ausweichen. Sie verschmolzen kurz vor dem Ziel zu einer dichten Masse und stürzten als verknotetes Fellknäuel in ihr Ziel, die Haustür beinahe durchbrechend. Das laute Krachen von Knochen auf Holz entging der Hausherrin nicht, die bereits ungeduldig auf ihre Schützlinge wartete.

Erschöpft und zerzaust schauten vier große, kleine Augen hinauf in die geöffnete Tür, die Sicht auf ihre Mutter freigab. Eine indifferente Miene umspielte ihre Lippen und der Blick, den sie präsentierte, erschreckte die keuchenden, auf dem Boden liegenden Kinder. Ohne Vorwarnung packte sie das Gestrüpp aus acht ineinanderverschränkten Hufen und hob ihren Nachwuchs zurück auf die jeweils eigenen Beine.

Unfähig gegenüber ihrer Mutter auch nur ein Wort herauszubringen, atmeten und schwitzten diese einfach weiter, während hinter ihnen die Röte des Himmels immer mehr Bläue okkupierte.

"Kinder, was habe ich euch gesagt? Seid vor dem Sonnenuntergang daheim. Schaut euch nur an, verschwitzt und voller Laub. So kommt ihr mir nicht zum

Abendessen."

Niedergeschlagen musterten beide Fohlen erst ihre Mutter, die jedoch bestimmt in ihrer eben getätigten Aussage war und kein Zeichen von Entgegenkommen oder gar Gnade zeigte. Anschließend schauten sie sich gegenseitig in die nassen, von der eben erbrachten Anstrengung gezeichneten Gesichter, die die Farbe des Abendhimmels angenommen hatten. Sich geschlagen gebend, formulierte die Größere der Geschwister ihre Kapitulation:

"Nagut, wir baden vorher, Mutter."

"Und das will ich auch hoffen. Hurtig, Jelto, bereite dir und deiner Schwester ein kaltes Bad. Der Bottich steht hinter dem Haus."

Gesenkten Hauptes schlichen die Fohlen um die gedrungenen Mauern des niedrigen Hauses herum und orientierten sich in Richtung Brunnen, welcher in einem eingezäunten Bereich zwischen einigen Bäumen stand, die bereits Früchte trugen.

"Ich hole den Bottich, schöpf du schon mal das erste Wasser", schlug Jelto seiner Schwester vor, aber die verzog bei der Aussicht auf weitere Arbeit das Gesicht.

"Menno, wieso soll ich das Wasser schöpfen? Das ist Arbeit für den Hausstand, also deine Aufgabe!"

"Ich dachte du bist so stark, Schwesterherz", der neckende Unterton war trotz seines immer noch schweren Atmens eindeutig vernehmbar.

"Bin ich auch! Wirst schon sehen. Und das Rennen eben, habe ja wohl ich gewonnen. Du hattest so", sie machte mit ihren Vorderläufen eine demonstrative Geste, "viel Vorsprung und trotzdem habe ich dich noch rechtzeitig eingeholt, HA!"

Jelto verdrehte die Augen, beließ es aber dabei. Er fühlte sich zu müde, um heute noch über den Ausgang des Rennens zu diskutieren. Erschöpften Zustandes entschied er, dass dies Zeit bis morgen hatte. "Hast du ganz toll gemacht, o tapfere Jägerin. Aber bevor Mutter wirklich sauer wird, hole ich jetzt erstmal den Bottich und du schöpfst Wasser. Wir reden morgen darüber?"

Erneut geschlagen stimmte die Schwester dem Vorschlag ein, auch wenn sie noch Vorbehalte wegen dem Rennen hatte. Aber sie musste ihm zustimmen: Ihre Mutter war verärgert genug, es bedurfte heute keiner zusätzlichen Reizung ihr gegenüber. Mit einem schwachen Lächeln schritt sie auf ihn zu und kuschelte ihre kurzen Wangenhaare in die seinige, eine Geste, die er augenblicklich mit

ähnlicher Inbrunst erwiderte. Der kleine Wettstreit war damit fürs Erste beendet.

Ihre Mutter rief die beiden pitschnassen Fohlen bereits zum Abendbrot, als diese noch schnell den Inhalt des Bottichs in den Brunnen kippten. Am ganzen Leib fröstelnd, rannten sie anschließend halsüberkopf in die schützende Wärme des Hauses und kuschelten sich in zwei warme Tücher, die ihre Mutter vor dem Kamin ausgelegt hatte. Jelto legte das saubere Laken wie eine zweite Haut an und verschlung zwei Enden des viereckigen Gewebes vor seinem Hals zu einer Schlaufe. Mit einem, für seine Verhältnisse gewaltigen Nießen segnete er sein getanes Werk ab. Seine Schwester, die neben ihm lag und sich am Feuer wärmte, kicherte, was der kleine Bruder nicht sofort verstand. Erst als seine Zunge an seiner Oberlippe eine merkwürdige Substanz ertastete und, schlimmer, *schmeckte!*, war ihm schlagartig bewusst, worüber sich seine Schwester amüsierte.

"Ihhh, Ihhh, Ihhh! Das ist doch ekelhaft! Jetzt lach nicht so, hilf mir lieber!"

"Wieso sollte ich?" Sie hielt sich mittlerweile einen Huf vor dem Mund, um das Bedürfnis des Kicherns zu bändigen, "der grüne Faden, der da aus deiner Nase hängt, steht dir ganz ausgezeichnet."

"Buäh, das ist nicht witzig. Mutter", er hüpfte auf und drehte sich vom Kamin weg, "sie macht sich schon wieder lustig über mich! Und haben wir ein Tuch über? Ich glaube es hängt da was aus meiner Nase." Mit einem seiner Vorderhufe inspizierte Jelto nun die Absonderung seines Körpers; die Neugier der Entdecker hatte ihn gepackt.

"Pfui, Jelto! Nimm das aus den Hufen, das ist doch kein Spielzeug."

Mit bestimmter Miene putzte die auf Ordnung erpichte Mutter ihrem jüngsten Schützling die Nase und befreite ihn von dem nasalen Übel.

"Ihr beiden seid wirklich wie euer Großvater. Kaum lässt man euch einen Atemzug lang aus den Augen und schon schafft ihr es euch wieder zu beschmutzen." Sie schüttelte den Kopf und schob ihren wieder gesäuberten Jungen zurück zum Kamin, vor welchem seine Schwester immer noch weilte.

"Ihr beiden trocknet euch erst einmal gut ab und wärmt euch. Bald ist Herbst und ich will nicht, dass ihr vor dem ersten Schneefall schon krank werdet."

Ohne sich lange bitten zu lassen, rückten die Geschwister vor dem prasselnden Feuer dicht zusammen und reckten ihre Köpfe der Feuerstelle entgegen. Die Wärme des Kaminfeuers glühte auf ihren Wangen und ließ letzte Tropfen

geschwind verdampfen. Eng aneinandergekuschelt schauten die beiden Fohlen abwechselnd zu sich und dann wieder zum brennenden Holz vor ihnen. Hinter sich vernahmen sie die Geräusche des Tisches, der nach und nach mit den Utensilien des Abendbrotes bedeckt wurde. Die unscheinbaren Gerüche von frischem Gemüse, gesammelten Beeren und Kräutern wehte hinüber und umspielte ihre Nasen.

Alle Sinne meldeten ihm Wohlbefinden, auch wenn noch letzte Erschöpfung des wilden Laufens in seinen Beine steckte, aber es war eine Angenehme. Sein Fell verschmolz erneut mit dem seiner Schwester und langsam schlief er ein. Ein wenig aus Entkräftung, durch die Anstrengungen des Tages und den Hunger, welchen er langsam verspürte. Ein wenig dank der wohligen Wärme, die ihm das sengende Feuer ins Gesicht strahlte.

Ein wenig durch die kühlende Nässe, die sein Laken absonderte, welches mit dem kalten Brunnenwasser vollgesogen war. Aber vor allem, weil sie neben ihm weilte, ihn liebte, ihm Sicherheit und Geborgenheit schenkte, vielleicht ohne es zu wissen, ohne es zu ahnen. Solange sie weilte, war jeder Regentag Sonnenschein, jede Sturmflut ein Abenteuer, jeder Gang über den altbekannten Strand voller Kuriositäten. Die Augen des jungen Fohlens schlossen sich zum letzten Mal in jener Zeit, der besseren Zeit, die ihm noch Grund gab zu leben.

Aber das hatte sich überraschend und unvorhergesehen geändert. Seine Erinnerungen verblassten und tränenverschlierenden Blickes schwenkte Jelto seine Aufmerksamkeit wieder auf die, im Dunkeln liegenden Dächer der Stadt, die erst seit Kurzem seine Heimat bildeten. Er holte tief Luft und seufzte.

Alles verlief seit diesem schicksalhaften Tag in tiefen Bahnen dem Abgrund entgegen. Unfähig für Wiedergutmachung schluckte das junge Wesen und akzeptierte die Tat seiner Schwester, die ihr Leben für ein anderes gegeben hatte. Sein Leben, erinnerte er sich zögerlich. Wollte er es wirklich so enden lassen?

Verrotzt und mit vollgeheulten Wangen blickte Jelto in die Weite. Er brauchte eine neue Perspektive, wenn er das Opfer seiner Schwester nicht sinnlos verhallen lassen wollte, aber es fiel ihm unendlich schwer, sich aufzuraffen. Er bemerkte, dass sein Plüschtier über den Rand gefallen sein musste und jetzt irgendwo unter ihm auf den Dächern der niedrigeren Nachbarhäuser lag.

Aber er ahnte bereits, dass eine Suche bei dem wenigen Licht keinen Zweck haben würde. Zumal seine Höhenangst ihm ohnehin nicht erlaube, akrobatische Versuche auf den alten, glitschigen Dachziegeln zu unternehmen. Kurz überlegend, schaute er den Steg entlang, den sein Ziehvater, welchen er der Einfachheit halber Opa

getauft hatte, immer nutzte. Mochte jener auch alt sein, so war er noch sehr agil und könnte ihm bestimmt seinen teuersten Besitz wiederholen, dachte sich das Fohlen mit einem Hauch von Optimismus.

Dafür musste er ihn aber erst einmal finden, hielt er es nicht mehr länger alleine aus, und damit eröffnete sich die nächste Problematik für den Kleinen, der sich in der Stadt kaum auskannte. Er wusste zwar, wohin sein Ziehvater gegangen sein dürfte, aber konnte sich nicht daran erinnern, wie er das eine Mal, als dieser ihn in die Abtei geführt hatte, dort hingelangt war. Angestrengt schaute das Fohlen in die Straßen der Stadt und versuchte sich an jenen Lebensadern Mjoehls zu orientieren, die beleuchtet waren.

Einen dieser hellen Blitze im Stadtbild hatten sie beim Aufsuchen der Abtei aus Nebengassen heraus gesehen und somit, war sich Jelto sicher, müsste er das Suchgebiet eingrenzen können. Voller Tatendrang schnappte er seinen Beutel mit den restlichen Habseligkeiten und verließ das hochgelegene, halbzerfallene Stockwerk über ein, dem Verrotten überlassenen, engen Treppenhaus. Die einzelnen Stufen waren zu alt und trocken, um ein bedrohliches Quietschen von sich zu geben, als das leichte Fohlen über sie behutsam hinunterstieg.

Seine Ohren stellten sich aufrecht und er lauschte angestrengt den wenigen Geräuschen, die unter seinen Hufen aus den Holzbrettern gellten. Bereits jede dritte oder vierte Stufe war zerbrochen und es war nur eine Frage der Zeit, bis auch die restlichen Stufen dasselbe Schicksal ereilen würde. Mit einem kleinen Satz sprang er über eine große Lücke, die zwei fehlende Bretter hinterlassen hatten und landete auf einer Zwischenetage, die aber, trotz ihren stabileren Eindrucks, sofort nachgab.

Jelto erschrock, aber bevor er seine Sinne wieder beisammen hatte, war er schon mit der instabilen Konstruktion um ein weiteres Stockwerk in die Tiefe gerauscht. Über ihm ächzte und dröhnte es im Gebälk und das Fohlen beschloss eiligen Schrittes den beinahigen Absturz später zu verdauen. Die letzten Stufen nahm es mit einem weiten Satz und stürmte aus einem der Fenster, das auf ein flaches Dach eines der Nachbargebäude führte. Dies war nicht der Weg, auf dem der Alte ihn vor Sonnenuntergang in den Unterschlupf geführt hatte, aber er wollte nicht mehr Zeit als nötig in dem nachgebenden Treppenhaus verweilen, dessen letzte Atemzüge er immer noch in Form von unheilschwerem Knarren hörte.

Das wenige Licht des Mondes war mittlerweile von einigen Wolken keck verdeckt worden und Jelto bekam Probleme mit der Orientierung, da sich seine Sichtweite drastisch reduzierte. Vorsichtig tastete er sich, Huf für Huf, in Richtung der Straße, die nur noch wenige Körperlängen unter ihm weilen musste. Er lugte über den Rand des Flachdaches, aber erblickte nichts als

Schwärze, was ihm auf der einen Seite missfiel, da er nicht abschätzen konnte, wie weit der Weg noch nach unten war, aber andererseits kam seine Höhenangst dadurch nicht zum Tragen.

Unschlüssig setzte sich das Fohlen auf seinen Schweif und überlegte. War es das Risiko wert? Ein Zurück gab es jetzt nicht mehr, außer er wollte wieder in die Höhle des Löwen, die kurz vor dem Kollaps stehen musste, so wie sie immer noch ächzte. Sein Blick ging hinauf in den immer dichter verhangenen Nachthimmel und er sah die letzten Fetzen des halben Mondes, bevor Wolken die Sicht auf diesen gierig verschlangen. Wie Leuchttürme in der Finsternis stachen die gelblichen Lichter der Fackeln und Laternen der Stadt nun aus dem weiten, monochromatischen Hintergrund und flackerten verheißungsvoll.

Irgendeine dieser vielen Lichtquellen markierte die Abtei der Empathie, sein Ziel. Wenn er es erreichen wollte, musste er springen. Sich sehnlichst Flügel herbeiwünschend, blinzelte das junge Fohlen ein weiteres Mal in die tatsächliche oder vermeintliche Tiefe, die sich unter ihm ausbreitete.

Zog erneut die Schwärze unter ihm ihre Kreise und wartete auf den Funken, damit dieser über den Rand der Welt fiel? Oder war das Unbekannte der erste Wink des Schicksals auf dem Pfad zur Besserung? Jelto wusste es nicht, aber fasste eine Entscheidung. So wie seine Schwester hatte auch er einst ein Versprechen abgegeben und war entschlossen, dieses zu halten. Seine jungen, von den letzten Wochen gezeichneten Hinterläufe schoben sich über die Holzdielen, die das Dach des unter ihm liegenden Gebäudes bildeten. Er schloss seine Augen und stürmte nach vorne, ein Bildnis von *ihr* vor sich habend. Mit diesem kleinen Hoffnungsschimmer in sich, sprang Jelto in die Dunkelheit, einer ungewissen Nacht entgegen.